

Andachtsgraphik als Bild- und Heilsvermittlerin

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **144 (1991)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mitte des 18. Jahrhunderts. Möglicherweise wurde die Madonna Pfarrer Josef Helg, dem Begründer von Berg Sion, oder den in Schussenried eingekleideten ersten Schwestern, die 1766 ins neue Kloster einzogen, geschenkt. 1883 schrieb P. Benedikt Frey in seinen Notizen zur Geschichte des Frauenklosters Berg Sion – vielleicht einer mündlichen Überlieferung folgend –, die Statue sei in Loreto mit dem Original berührt und von Pfarrer Helg nach Gommiswald gebracht worden.¹⁴ Wie lässt sich aber diese Behauptung mit den stilistischen Merkmalen der Skulptur in Einklang bringen? Die Antwort ist wohl in einem kleinen sogenannten Schleierbildchen (19x13 cm) zu finden, das zusammengefaltet direkt hinter der Figur verwahrt wird (Abb. 87). Noch heute, selbst nachdem die Replik aus der Loretokapelle in die Klosterkirche versetzt worden ist, betrachten es die Schwestern als ein Gebot, beides stets beisammen zu lassen.¹⁵ Das gedruckte Bildchen gibt das lauretanische Gnadenbild mit einem Stoffbehang bekleidet wieder; zwei Engel sind dabei, es durch die Lüfte zu tragen. Darüber ist mit einem Papiersiegel ein Stück schwarzen Tülls befestigt, von dem ein in italienischer Sprache abgefasster Text bezeugt, dass es vom Trauerschleier stamme, der dem Gnadenbild jeweils am Gründonnerstag und Karfreitag umgelegt wird. Weiter heisst es, das Bildchen sei mit den heiligen Mauern, dem heiligen Kleid und dem heiligen Geschirr der Muttergottes berührt worden.¹⁶ Es trägt die Unterschrift des damaligen Custos des Heiligen Hauses in Loreto und ist mit dem Datum vom 4. April 1764 versehen. Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Bedeutung der Vorstellung beigemessen wurde, die Kraft des Gnadenbildes übertrage sich auf den mit diesem berührten Gegenstand, so drängt sich die Vermutung auf, das Bildchen sei das Bindeglied zwischen dem italienischen Wallfahrtsort und der im alpenländischen Raum entstandenen Devotionskopie und habe die Tradition von deren Herkunft aus Loreto begründet.

ANDACHTSGRAPHIK ALS BILD- UND HEILSVERMITTLERIN

Das eben erwähnte Beispiel eines Schleierbildchens aus Loreto (Abb. 87) zeigt, welche vielfältigen Aufgaben die von Gnadenbildern hergestellte Druckgraphik zu erfüllen hatte. Grossformatige Blätter bildeten eine Variante zu den geschnitzten und gemalten Devotionskopien. Im Kapitel über die Einsiedler Muttergottes wird eine Reihe von Kupferstichen vorgestellt, welche die Gnadenstatue in Originalgrösse wiedergeben und mehrheitlich in Augsburg hergestellt wurden, das sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts qualitativ und quantitativ zur bedeutendsten europäischen Produktionsstätte entwickelt hatte. In einigen Fällen übermalte man die Stiche mit Deckfarben, um ein Ölbild vorzutauschen. Von der Einsiedler Muttergottes befindet sich ein derartiges «Scheingemälde» im Kloster St. Andreas in Sar-

¹⁴ KIA Berg Sion: P. Benedikt Frey. Notizen über das Frauenkloster Berg Sion. Manuskript 1883, S. 7.

¹⁵ Dies betonte die Schwester Sakristanin anlässlich einer Besichtigung im Jahre 1979.

¹⁶ Zum Berührungsbrauch siehe unten S. 140–145, besonders 143.

nen OW. Im Kloster Eschenbach LU hängt ein vom italienischen Stecher Carlo Grandi geschaffenes Blatt des Gnadenbildes Maria vom guten Rat, das allseitig angestückt und mit einer aufgemalten Rocailenumrahmung umgeben wurde.¹

Bei der grossen Masse der in Kupfer gestochenen Gnadenbild-Darstellungen handelt es sich jedoch um kleinformatige Bildchen, die von den Pilgern als Andenken für sich oder für die Daheimgebliebenen nach Hause mitgenommen wurden.² Ohne sie hätte eine derartige Verbreitungsdichte von Devotionskopien, wie sie für einige Gnadenbilder zustande kam, gar nicht erreicht werden können. Bestand die erklärte Absicht, einen Wallfahrtsort über die Region hinaus ausstrahlen und in weiten Kreisen der Bevölkerung beliebt werden zu lassen, so bedingte dies eine entsprechend umfangreiche Stichproduktion. Die Ursulinen in Landshut (Bayern) hatten sogar schon vor der öffentlichen Aufstellung des als «Mutter mit dem geeigneten Haupt» betitelten Marienbildes in ihrer Klosterkirche Kupferstiche mit dessen Abbild anfertigen lassen (Abb. 251). Welche Mengen an Bildchen im 18. Jahrhundert von diesem Gnadenbild gedruckt und in die katholischen Länder sowie in die Missionen verschickt wurden, erhellen die Zahlen, die zeitgenössische Berichte für 1747 und 1752 überliefern: damals seien 60 000³ beziehungsweise 93 000⁴ Kupferstiche abgegeben worden. Im Landshuter Ursulinenkloster haben sich hundert Kupferplatten, etwa die Hälfte aller je angefertigten, erhalten.⁵ Ähnlich hohe Bildchenzahlen kennen wir vom Gnadenbild Maria vom guten Rat in Genazzano (Italien). Zum Dank für die 1734 am Wallfahrtsort erfolgte Heilung von einer Gemütskrankheit liess der römische Kanoniker Andrea Bacci insgesamt 97 000 Stiche bis nach Indien verteilen.⁶ Hinzu kamen unzählige Abbildungen auf Bruderschaftszetteln, die man in Genazzano und in vielen Kirchen, an denen Filialbruderschaften gegründet worden waren, an die Neumitglieder verteilte. An Orten, wo eine Devotionskopie Sekundärgnadenbild wurde – so im Zisterzienserstift Stams in Tirol –, entstand zudem eine eigene Bildchenproduktion. Vergleichbare Verhältnisse finden wir beim Gnadenbild Mariahilf, dessen Verehrung rund hundert Jahre früher, nämlich um 1650, aufkam, worauf schon bald die Herstellung erster Kupferstiche einsetzte. In bezug auf dieses Gnadenbild entwickelten sich, wie wir noch ausführlich darlegen werden, vier international bedeutsame Verehrungsstätten (Innsbruck,

¹ Abgebildet in: Tobler, Maria vom guten Rat, S. 277.

² Siehe dazu das heute noch grundlegende Werk: Spamer, Adolf. Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert. München 1930. Inzwischen sind auch Publikationen über Wallfahrtsbildchen einzelner Regionen oder Wallfahrtsorte erschienen, von denen hier auswahlweise genannt seien: Bleibrunner, Hans. Andachtsbilder aus Altbayern. München 1971. – Grimaldi, tradizione lauretana. – Lauter, Christine. Die Ursprungslegenden auf den österreichischen Wallfahrtsbildchen. Wien 1967.

³ Khlessing [Klessing], Antonius Vitus von. Ausführliche Erzählung des Ursprungs [...]. Landshut 1769 (1. Auflage 1749), S. 11f.

⁴ Jakob Vorherr, Marianischer Gnadenfluss, [Landshut?] 1753, auszugsweise zitiert in: Bleibrunner, Hans. Das Gnadenbild der Ursulinen zu Landshut. Hg. vom Konvent der Ursulinen zu Landshut. [Landshut 1956].

⁵ Das 1956 vom Konvent in einer Auflage von nur 500 Stück herausgegebene Buch von Bleibrunner (wie Anm. 4) enthält einige von den Originalplatten abgezogene Kupferstiche.

⁶ Siehe dazu oben S. 40 und Tobler, Maria vom guten Rat, S. 270.

Passau, München und Wien) sowie zahlreiche regionale (beispielsweise bei den Jesuiten in Landshut und Luzern), die alle Kupferstiche herausgaben. Zählt man die vielen Bruderschaftszettel und -bildchen hinzu, die man beim Eintritt in eine der vier Hauptbruderschaften erhielt, wobei die grösste, nämlich diejenige in München, mehr als eine Million Mitglieder umfasst haben soll, so erstaunt es nicht, das Mariahilf in den Bildchensammlungen zu den am häufigsten vertretenen Gnadenbildern gehört.⁷

Das kleine Andachts- und Wallfahrtsbild war ein wichtiger ikonographischer Informationsträger, der es – in dieser Hinsicht der späteren Fotografie vergleichbar – ermöglichte, einen Bildinhalt ohne grosse Transportkosten weltweit zu verbreiten. Zwar stellte man wohl an allen berühmten Wallfahrtsorten gemalte oder geschnitzte Kopien des verehrten Gnadenbildes her, welche von vermögenden Leuten als kostbares Gut nach Hause geschafft wurden, doch weit häufiger vergab man den entsprechenden Auftrag einem Meister in der eigenen Heimat, weil dadurch die Auslagen für die Überführung gespart werden konnten und weder der Auftraggeber noch ein Stellvertreter den Gnadenort aufzusuchen brauchte. Als Vorlage überliess man dem Kopisten eine gestochene Reproduktion des betreffenden Gnadenbildes. Nachvollziehen lässt sich dieser Vorgang bei einer Reihe von Mariahilf-Kopien, die am unteren Bildrand Bittgebete enthalten, welche auch auf Stichen vorkommen, also offenbar durch diese verbreitet wurden.⁸

Über ein reiches gedrucktes Bildmaterial verfügten die Kapuziner. Durch sie muss beispielsweise der Appenzeller Maler Bildstein auf die Erbauungsliteratur mit gestochenen Mariahilf-Illustrationen aufmerksam geworden sein; letztere dienten ihm als Ausgangspunkt für sein 1649 für die Kirche in Haslen AI geschaffenes Altarblatt.⁹ Auch Johannes Brandenburg erhielt wohl von den Kapuzinern eine Vorlage für das Mariahilf-Seitenaltarbild, das er um 1728/29 für die Kapuzinerkirche in Zug malte; höchstwahrscheinlich war es ein nach dem gemalten Titelblatt des ersten Mitgliederbuches der Münchner Erzbruderschaft gestochenes Blatt (Abb. 88, 89).¹⁰ Für drei Altargemälde der Mutter vom guten Rat konnten die benutzten Stichvorlagen ermittelt werden. Eines steht auf dem Hochaltärlein der Weinreben-

⁷ Diese Aussage beruht auf der Durchsicht von Andachtsbildchen-Sammlungen in schweizerischen Frauenklöstern.

⁸ Die gängigsten Gebetstypen lauten: «TV NOS IUVANDO RESPICE/ PESTEM FAMEMQUE SUBMOVE/ ET NOS AB HOSTE PROTEGE/ HORAQUE MORTIS SUSCIPE» (nach einem Kupferstich im Kapuzinerkloster Wesemlin, Luzern; die Platte befindet sich heute im Kapuzinermuseum in Sursee). Der gleiche lateinische Text ist auf Kupferstichen von Philipp Kilian und Johannes Sadeler, Augsburg, zu lesen. Auf einem Stich von N. Hautt steht in deutsch: «Maria Hilff in aller noth/ Bitt für uns arme Sünder,/ Vor Krieg un[d] Pest, vor gähem Tott/ Bewahr uns deine Kinder.» Mehrfach auf gemalten Repliken anzutreffen ist das Gebet: «Mit deiner Hilff siehe uns an/ Hunger und Pest wende vondan,/ Mach dass der Feindt nit schaden kann/ In todtsnoth nimb dich unser an» (zitiert nach einem unbezeichneten Kupferstich, mit je einem Exemplar in der Slg. Dr. Müller, Beromünster, und im Kloster Engelberg vertreten). In verwandter Form findet sich das Gebet auch auf Bruderschaftszetteln der Münchner Erzbruderschaft: «Mit deiner Hilff sihe uns an,/ Hunger und Pest wende hindan/ Vorm Feind beschütze uns fortan,/ In Todsnoth nim dich unser an».

⁹ Zur Ikonographie und Geschichte des Altarbilds in Haslen siehe unten S. 286f. und 328f.

¹⁰ Ausführliche Beschreibung unten S. 287.

kapelle in Hünenberg ZG und folgt einem Stich des bereits genannten Carlo Grandi. Dargestellt ist die Übertragungslegende des Gnadenbildes.¹¹ Zwei Putten tragen das Marienbild über das von Schiffen befahrene Meer, gefolgt von zwei Männern, die nach der Legende von der Muttergottes aufgefordert worden waren, sie zu be-



gleiten.¹² Laut einer Inschrift auf der Rückseite der Holztafel, auf die man die Leinwand aufgenagelt hat, wurde das Bild in Genazzano nach dem Original gemalt, mit diesem berührt und von Rom aus dem Stifter des Altärleins der Weinrebenkapelle zugestellt.¹³ Die Darstellungen der legendären Reise des Gnadenbildes auf ehemali-

¹¹ Ein Exemplar, 310x225 mm, befindet sich bei den Augustinereremiten in Genazzano.

¹² Zur Legende der wunderbaren Bildübertragung von Skutari nach Genazzano bei Rom und dem ihr wahrscheinlich innewohnenden historischen Kern siehe Tobler, *Maria vom guten Rat*, S. 268f. Auf den Stich machte mich freundlicherweise P. Bernardin Wild O. E. S. A., Fribourg, aufmerksam.

¹³ Die Inschrift lautet: «Dises Altärly hat machen lassen [...] Her Doktor Mathias/ Baumgartner In der Langrüty, sambt einer Daffelen/ Maria von güoten Radh genamnt, welche bildnus/ nit weit von



Abb. 88, 89:

Mariahilf. Hauptblatt des Marienaltars in der Zuger Kapuzinerkirche, um 1728/29, von Johannes Brandenburg. – Mariahilf. Titelblatt des Prachtsbandes unter den Bruderschaftsbüchern von St. Peter in München, begonnen 1684.

gen Altarbildern der Pfarrkirchen von Abtwil AG (um 1773) und Zurzach AG (um 1771) gehen dagegen auf zwei Kupferstiche der in Augsburg tätigen Klauber zurück.¹⁴ Der Maler des Zurzacher Bildes hielt sich sehr eng an die gestochene Vorlage¹⁵ – in Abweichung davon wurde einzig über dem schwebenden Gnadenbild eine Heilig-Geist-Taube eingefügt –, während beim Abtwiler Hochaltarblatt durch das Weglassen der beiden das Gnadenbild flankierenden Kirchenväter sowie des darüber erscheinenden Gottvaters wesentliche Vereinfachungen vorgenommen wurden (Abb. 90, 91).¹⁶

Rom zuo Genacana bey dem weit berüömt/ Gnaden bild Abgemalet worden, und bey selbiger/ Angerüert wie die bula uns weiset./ und von Rom Auss geschickht vom obigen/ Doctoer in das Capell li [sic!] verehrth worden/ [...] – Disers altärly ist auffgrüst und Benediciert word[en]/ dem 6 tag Christmont Anno 1762/ Johan Jacob büttler/ mohler».

¹⁴ Beide Gemälde waren bei der Besichtigung 1975 in den Pfarrhäusern magaziniert.

¹⁵ Ein Exemplar des Stiches (Bildgrösse 112x72 mm) liegt im Kapuzinerkloster Wesemlin, Luzern. Nach Johann Huber, Geschichte des Stifts Zurzach, Klingnau 1869, S. 169, schuf Maler Schmidt von Unterwalden vier Altarbilder, darunter eine Darstellung der Maria vom guten Rat, für die Zurzacher Pfarrkirche.

¹⁶ Ein Exemplar des Stiches befindet sich in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Lu-



Abb. 90, 91:

Maria vom guten Rat. Darstellung der legendären Reise des Gnadenbildes von Skutari nach Genazzano. Kupferstich der Augsburger Stecher Klauber, um 1760–1780. – Maria vom guten Rat. Ehemaliges Hochaltarbild der Pfarrkirche Abtwil AG (jetzt im Pfarrhaus), gemalt um 1780; als Vorlage diente der obige Kupferstich.

Ein kleines Wallfahrtsbildchen nahm sich wohl der ländliche Schnitzer der Einsiedler Madonna im Rattis-Chäppeli am Passwang zum Vorbild. Darauf weist das auf den hölzernen «Behang» aufgemalte grossteilige Stoffmuster, das er von der Vorlage übernahm und stark vergrösserte (Abb. 92, 93).¹⁷

Noch in unserem Jahrhundert gibt es Beispiele für die Benützung von Wallfahrtsbildchen als Vorlage für Gnadenbildkopien. Wohl weil die Transportkosten zu teuer geworden wären und die Zustellung zu lange gedauert hätte, liessen zwei in den Vereinigten Staaten lebende Schweizer Familien 1941 für die von ihnen in Saint Louis gestiftete Einsiedler Kapelle nach einem Bildchen, das eine Mitstifterin zehn Jahre zuvor vom Wallfahrtsort mitgebracht hatte, eine Nachbildung der Einsiedler Madonna in Originalgrösse anfertigen.¹⁸

Durch verschiedene Umstände begünstigt, konnten Wallfahrtsbildchen sogar Sekundärwallfahrten begründen. Das wohl berühmteste Beispiel ist Kevelaer am Niederrhein, wo sich eine Wallfahrt zu einem unscheinbaren Kupferstich mit der

zern (Plattengrösse 250x175 mm). Eine gleiche Ikonographie wie das Abtwiler Altarblatt weist auch ein Gemälde im Armenhaus in Stans auf (Öl auf Leinwand, 59x48 cm). Ob es vielleicht vom Klauberschen Stich eine vereinfachte Variante gab?

¹⁷ Den Hinweis auf diese Replik verdanke ich Urs Morach, Lostorf.

¹⁸ Siehe dazu: U. Lb. Frau von Einsiedeln in Amerika. (Maria Einsiedeln 49, 1944, S. 20–23).



Abb. 92, 93:

Einsiedler Madonna. Volkskunsthafte Replik im Rattis-Chäppeli am Passwang SO. – Einsiedler Madonna. Ausschnitt aus einem Andachtsbildchen mit einer Darstellung des Gnadenaltars und des Gnadenbildes im Prunkornat, 18. Jh., vermutlich von einem Einsiedler Stecher.

Darstellung Unserer Lieben Frau von Luxemburg entwickelte. Zu welcher Bedeutung diese Kultfiliation gelangte, drückt sich auch darin aus, dass das Sekundärgnadenbild nicht mehr nach seinem Ursprungsort Luxemburg, sondern nach seinem neuen Wirkungsort Kevelaer benannt wurde. Weniger bekannt ist dagegen, dass auch ein kleiner Kupferstich mit einem Bild der Einsiedler Muttergottes eine Gnadenstätte entstehen liess, und zwar in Mariaremete, das heute in einem äusseren Stadtbezirk von Budapest (Ungarn) liegt.¹⁹ Die Entwicklung zum Wallfahrtsort verlief hier auf eine für kleine Andachtsbilder sehr typische Weise. Nach der Überlieferung begannen in der Nähe von Budapest angesiedelte deutsche Bauern im 18. Jahrhundert einen an einer Eiche befestigten Stich, der das Einsiedler Gnadenbild ohne den sog. Behang, aber mit Kronen und Szepter geschmückt wiedergibt, zu verehren. Laut einem Protokoll von 1816 hatte ein Bauer das 210x90 mm messende Bildchen von einer Wallfahrt aus Einsiedeln mitgebracht. Nachdem Krankenheilungen und andere Gebetserhörungen stattgefunden hatten, errichtete man neben dem Baum eine Holzkapelle. Als diese vom Verfall bedroht war, wurde sie 1808 durch einen Steinbau ersetzt, der schon 1828 infolge des starken Zustroms von Pilgern eine Erweiterung erfuhr. Die Wände der Kapelle seien bis oben mit Votiven bedeckt gewesen. 1898 begann man mit dem Bau einer noch grösseren Kirche, die heute noch steht. In Erinnerung an die Eiche wurde der in den Rang eines Gnadenbildes aufgerückte Kupferstich bereits in der Kapelle von 1808 an einem hinter dem Hochaltar aufgestellten Baum aus Gips aufgehängt. Der Altar der jetzigen Kirche ist gleich gestaltet. Nach Eugen Bonomi war Mariaremete in den 1930er Jahren der meistbesuchte Wallfahrtsort Ungarns.

Für die öffentliche Verehrung eigneten sich aber die für die private Andacht und damit für die Nahansicht geschaffenen kleinformatigen Wallfahrtsbildchen eigentlich schlecht. Sie wurden gewöhnlich ins Gebetbuch hineingelegt, in Schachteln und Schubladen aufbewahrt oder, was seltener anzutreffen ist, zu sog. Klosterarbeiten verarbeitet und als Wandschmuck aufgehängt. In den Bildchen erblickte man aber auch ein probates Heil- und Schutzmittel, denn man glaubte fest, die wunderbare Heilkraft, die die Muttergottes durch ihr Gnadenbild dem Hilfesuchenden zukommen lasse, übertrage sich auch auf die kleinen Abbildungen, ganz besonders, wenn diese mit dem Urbild berührt wurden.²⁰ Klessings Geschichte des bei den Ursulinen in Landshut verehrten Gnadenbildes Maria mit dem geneigten Haupt beschreibt eine Reihe von «Gutthaten», bewirkt durch Kupferstiche, die mit dem Original in Berührung gebracht worden waren.²¹ In dieser Aufzählung begegnen wir dem ganzen Spektrum möglicher Hilfe. Das Betrachten der Kupferstiche förderte

¹⁹ Eine Filiale von Maria Einsiedeln in Ungarn. (Maria Einsiedeln 79, 1974, S. 196f.). – Bonomi, Eugen. Mariaremete/Maria-Einsiedeln. (Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 11, 1968, S. 113–128: ausführliche, auf neuerer Quellenforschung basierende Abhandlung). Der Name Mariaremete ist die ungarische Übersetzung von Maria Einsiedeln.

²⁰ Eine Parallele besteht im Reliquienkult bei den Berührungsreliquien, den sog. Brandea, bei denen es sich um Partikel handelt, die mit dem Grab oder dem Leib des Heiligen berührt und dadurch nach der allgemeinen Auffassung der Kraft der Reliquie teilhaftig wurden.

²¹ Klessing (wie Anm. 3), S. 13–16, und Bleibrunner (wie Anm. 4), S. 28–32.

ganz allgemein die religiöse Andacht, führte bei einzelnen zu Umkehr und Busse und verhalf zu einem guten Tod. Bei schwer erkrankten Menschen brachte das demonstrative Vorzeigen, das Auflegen oder das Eingeben eines Bildchens eine Wendung bezüglich des unerträglichen Zustandes, sei es, dass eine Besserung eintrat oder der Tod dem Leiden ein Ende bereitete. Schwer gebärenden Frauen legte man ein Bildchen aufs Herz, oder es wurde von ihnen eingenommen. Nach der Geburt sollen die Papierstücke vielfach unversehrt in den Händen der Neugeborenen vorgefunden worden sein, was man als ein Wunder auffasste. Unbeschädigt überstanden solche Bildchen auch Brände, bei denen sie absichtlich ins Feuer geworfen wurden, worauf dieses zurückging. Schliesslich wurde ihnen auch eine Schutzwirkung gegen Unwetter und Zauberei zugeschrieben. Speziell zum Einnehmen wurden vom Landshuter wie auch von anderen Gnadenbildern nur 5 bis 20 mm hohe, serienmässig auf Bögen gedruckte Abbildungen hergestellt, die ihrer Verwendung entsprechend den Namen Schluckbildchen erhielten (Abb. 86).²² In Wasser eingeweicht oder aufgelöst oder auch mit Speisen vermengt wurden sie Menschen und Tieren verabreicht. Die Hauschronik der Luzerner Jesuiten berichtet im ausgehenden 17. Jahrhundert von mehreren Heilungen, die beim Gebrauch von Kupferstichen mit Darstellungen der in ihrer Kirche verehrten Kopie des Innsbrucker Mariahilf-Gnadenbildes eintraten.²³ Daraus erfahren wir, wogegen und auf welche Weise die Bildchen eingesetzt wurden. 1695 genasen zwei an Schwindel und Kopfschmerzen leidende vornehme Frauen, nachdem sie im Anblick eines Papierbildes der Gnadenmutter neun englische Grüsse gebetet hatten. Das Abhalten von Novenen war allgemein üblich und wurde auch von einer erkrankten Wöchnerin geübt, die nach neuntägiger Andacht zu einem solchen Bildchen ihre Gesundheit wiedererlangte (1697). Mit Hilfe eines Andachtsbildchens und einer Novene wurde ein Mädchen von einer schweren Krankheit und ein anderes von einer Brustfellentzündung befreit (1697). Eine seit langer Zeit gelähmte Bäuerin brachte ein Mariahilf-Bild an ihrer Bettstatt an – wobei es sich wohl nur um einen Kupferstich gehandelt haben kann –, und bald schon konnte sie aufstehen und ihrer Arbeit nachgehen (1695). Schliesslich gelang es laut Chronik einer Person, durch das Zusichnehmen eines Bildchens ein abgelegtes Keuschheitsgelübde zu halten (1697). Im Dominikanerinnenkloster St. Katharinenthal bei Diessenhofen TG brachte die Priorin Dominika Josepha von Rottenberg, die sich seit ihrem Klostereintritt ganz dem Schutz der Einsiedler Muttergottes anvertraut hatte, im Weinberg und im Stall Bildchen dieser Gnadenmutter an. Nachdem 1732 schlechtes Wetter grossen Schaden an den Klosterreben angerichtet hatte, band die Verehrerin der Einsiedler Muttergottes Wallfahrtsbildchen an Stecken und verteilte diese auf dem Gelände, worauf die Weinernte gut ausfiel. Zusätzlich hatte sie jede Woche eine Pilgerfahrt nach Einsiedeln verrichten lassen. Als ein anderes Mal eine Viehseuche drohte, befestigte sie in den Ställen kleine Kupferstiche und liess weitere im Wasser, mit dem die Tiere getränkt wur-

²² Schneegass, Christian. Schluckbildchen. Ein Beispiel der «Populärgraphik zur aktiven Aneignung». (Volkskunst. Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur 6, 1983, S. 27–32).

²³ Siehe dazu unten S. 331–334.

den, aufweichen. Die Wirkung dieser Vorsichtsmaßnahme schien erwiesen, als die Seuche bis in die Nähe des Klosters vordrang, dieses selbst aber davon verschont blieb.

Nicht nur ein Teil der Wallfahrtsbildchen, sondern auch viele der gemalten und geschnitzten Devotionskopien wurden mit dem Urbild berührt und übernahmen damit nach Auffassung der Gläubigen auch dessen Kraft. Aus den zusammen mit den Abbildern gelieferten Authentiken erhellt, welche Bedeutung die Bezüger und späteren Verehrer einer Replik dem Berührungsakt beimessen.

ATTACTA ET BENEDICTA

Diese beiden Worte, auf deutsch «berührt und geweiht», erweckten in den Hilfesuchenden ein grosses Vertrauen zum abgebildeten Gnadenbild. Die Tatsache, dass eine Devotionskopie am Wallfahrtsort mit dem Urbild in Kontakt gebracht und vom zuständigen Geistlichen benediziert worden war, stärkte den Glauben an ihre Wirksamkeit.¹ Als sichtbares Zeichen, sozusagen als Garantie, wurde gerne ein Siegel oder eine den Berührungsakt bezeugende Inschrift angebracht. In der Chronik des Kapuzinerinnenklosters Notkersegg ob St. Gallen ist zu lesen, ein Pilger habe dem Konvent 1757 aus Rom eine Kopie der Mutter vom guten Rat samt einer Authentik überbracht. Laut dieser war das Abbild «an dem wahren wunderbaren Maria bilt zu Genazano unweith Rom berührt» worden.² Im gleichen Jahr 1757 bestellte der Prior des Zisterzienserstifts Stams in Tirol in Genazzano eine Kopie; er bat in seinem Schreiben, diese Kopie mit dem Original zu berühren. Als Beleg dafür, dass dieser Wunsch erfüllt worden war, stellte Genazzano eine entsprechende Authentik aus.³ Die nach Stams gelieferte Replik erwies sich hier sogleich als Sekundärgnadenbild, von dem man wiederum zahlreiche Kopien anfertigen liess. Auf diese übertrug man auch den Brauch des Berührens. In Stams schrieb man die Authentik gleich auf die Leinwandrückseite. Sie lautet stereotyp «Attacta & Benedicta Stamsy» und wurde jeweils vom Prior unterzeichnet sowie mit dem Ausstellungsdatum versehen (Abb. 94, 95). Zur Beglaubigung drückte man das Klostersiegel auf. Vermutlich bestand in Stams die Vorstellung von einer «Berührungskette»: Die

¹ Was für konkrete Vorstellungen hinter dem Brauch stehen konnten, weist Dünninger anhand des frühen Reliquienkults nach. Nach der Ansicht Gregors des Grossen und seiner Zeitgenossen vollzog sich beim Berühren eines Heiligengrabes mit Gegenständen (z. B. Stoffstücken) ein ähnlicher Vorgang wie bei der Wandlung von Brot und Wein, die zu Fleisch und Blut werden. Papst Leo habe zum Beweis mit der Schere in ein berührtes Tüchlein geschnitten, worauf aus diesem Blut herausgeflossen sei. Siehe dazu: Dünninger, *Hostiensepulcren*, S. 78.

² Abschrift der Klosterchronik, 2. Teil, S. 223. Vgl. dazu auch: Schubiger, Benno. *Bau und Ausstattung des Klosters Notkersegg. (600 Jahre Kloster Notkersegg 1381–1981. St. Gallen 1981, S. 187–248)*, S. 229f.

³ Heute aufbewahrt im StiA Stams, G IXb n. 1. Vgl. auch: Tobler, Maria vom guten Rat, S. 271.